Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 51 (1964)
Heft: 11

Artikel: Beispiel einer Filmanalyse : Der Kardinal
Autor: Haala, Erika
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531939

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Synthese der Bildung. Es gibt viel weniger Widersprüche und Uneinigkeiten unter den Lehrern. Zusammenarbeit in Konzentrationstagen, Konzentrationswochen ist eine Selbstverständlichkeit. So wird die Bildung zu einem Ganzen.

c) Es wird mehr geboten für das Leben. Freie katholische Schulen sind Pioniere in der Soziallehre, Lebenskunde, Filmschulung, Ökumene, musischer Bildung, Kunstbetrachtung, Musikkunde usw.

Es wurde auch die Frage gestellt, ob diese unbestreitbare Qualität der freien Schulen nicht in erster Linie dadurch bedingt sei, daß sie als freie Schulen ihre Existenzberechtigung ständig beweisen müssen. Das ist zuzugeben, aber gerade eine solche Notwendigkeit sich zu bewähren ist sehr heilsam. Eben darum sollte Schulfreiheit bestehen. Ein öffentliches Schulmonopol, wie auch eine rein organisatorische totale konfessionelle Trennung, werden immer geistige Festgefahrenheit befördern. Ein *echter Wettbewerb* wäre für unser öffentliches Schulwesen äußerst heilsam. Das aber fürchten gerade nervöse Verfechter des Staatsmonopols.

Weiter wurde gefragt, ob es nicht ebenso christlich wäre, wenn die katholischen Schulen nicht die besten Schüler um sich sammeln, sondern sich gerade der gefährdetsten annehmen würden, die für die öffentlichen Schulen ein unlösbares Problem darstellen. Darauf wurde geantwortet, diese Aufgabe erfüllen vor allem die Heime, und auf diesem Gebiete leistet die katholische Kirche Gewaltiges. Eine Tagesschule für lauter Kinder aus geschädigten Familien wäre nicht zu begrüßen. Sie würde den Familieneinfluß nicht ausschalten, dafür den gegenseitigen, negativen Einfluß verstärken.

Zu einer ernsten Besinnung gab die Frage Anlaß, ob die katholischen Schulen nicht eine Art *Ghetto* bilden. Haben sie wirklich einen echten pädagogischen Kontakt untereinander und mit andern Schulen? Hier wird ein Mangel empfunden. Die katholischen Schulen pflegen schon untereinander zuwenig Kontakt, geschweige denn mit andern privaten Schulen. Diese wünschen ihn allerdings zum Teil auch nicht. Vielfach bleibt der Kontakt auf äußere organisatorische Dinge beschränkt, wie Abonnemente, Schulzahnpflege usw. Auch hier wird die Forderung deutlich, daß die katholische Schule noch offener werden muß.

(Schluß folgt)

Beispiel einer Filmanalyse: Der Kardinal

(The cardinal)

Dr. Erika Haala

Amerika 1963 (F) – Produktion: Gamma – Verleih: Columbia – 4815 m (173 Min.) – Buch: Robert Dozier, nach dem gleichnamigen Roman von Henry Morton Robinson – Kamera: Leon Shamroy – Musik: Jerome Moross
Regie: Otto Preminger

Darsteller:

Stephen Fermoyle	Tom Tryon
Mona Fermoyle	Carol Lynley
Kardinal Lawrence Glennon	John Huston
Kardinal Orfeo Quarenghi	Raf Vallone
Kardinal Theodor Innitzer	Josef Meinrad
Bennie Rampbell	John Saxon
Annemarie Ledebur	Romy Schneider

Burgess Meredith, Dorothy Gith, Bill Hayes, Tullio Carminati, Cecil Kellaway, Peter Weck, Rudolf Forster, Erik Frey, Wolfgang Preiss

Inhalt:

Lebensgeschichte und Karriere des amerikanischen Priesters Stephen Fermoyle von der Priesterweihe bis zur Ernennung zum Kardinal. – Stephen Fermoyle ist das Kind einer einfachen irisch-katholischen Arbeiterfamilie in Boston. Nach seinen Studien in Rom, wo er sich das besondere Wohlwollen seines Lehrers, Monsignore Quarenghi, erworben hat, kehrt der Neugeweihte in die Heimat zurück und wirkt dort zunächst als Kaplan in einer Bostoner Pfarrei. In seiner Familie gibt es Schwierigkeiten mit seiner Schwester, die sich in einen Juden verliebt hat. Der junge Priester muß ihr jede Beziehung zu Bennie verbieten, weil dieser sich weigert, sich taufen und katholisch trauen zu lassen. Mona flieht deshalb aus dem Vaterhaus und wird Tänzerin. Der Kardinal von Boston versetzt Stephen Fermoyle, dem er Hochmut vorwirft, in eine ganz armselige Landpfarrei, um dort von dem heiligmäßigen Priester Ned Halley Demut zu lernen. In Stonebury erlebt Stephen das Sterben dieses Mannes, der in völliger Bedürfnislosigkeit und Armut lebte und sein Versagen als Priester demütig auf sich nahm. Nach seinem Tod

wird Stephen von Kardinal Glennon zu seinem Sekretär berufen und als Konklavist zur nächsten Papstwahl nach Rom mitgenommen. Vorher hatten die Brüder Fermoyle endlich Mona wiedergefunden: in einem verrufenen Haus, in Wehen liegend. Die Geburt ist schwer – und Stephen muß die Erlaubnis zur Craniotomie (Schädelzertrümmerung des Kindes) verweigern, die allein ihr Leben hätte retten können. Mona stirbt – aber das Kind lebt. In Rom wird Stephen an die Kurie berufen – aber er lehnt diese Berufung ab, denn er will überhaupt nicht Priester bleiben. Seit Monas Tod leidet er an Zweifeln über seine Berufung, und unter der Bürde seines Amtes. Kardinal Glennon gibt ihm daraufhin Urlaub für zwei Jahre: er solle sich – von seinem Amt dispensiert, aber noch seiner Weihe verpflichtet – die Welt ansehen und genau prüfen, welche Entscheidung er treffen wolle. Stephen verbringt diese zwei Jahre als Sprachlehrer in Mailand, Paris und zuletzt in Wien, wo er dem Mädchen Annemarie Ledebur begegnet, das sich in ihn verliebt und ihn zu gewinnen trachtet. Auch er fühlt sich zu ihr hingezogen – entschließt sich aber bei Exerzitien endgültig für seinen Priesterberuf und kehrt nach Rom zurück. Dort arbeitet er im Vatikan, an der Kurie, als Experte für nordamerikanische Angelegenheiten. Einmal kommt ein Negerpriester aus Georgia nach Rom, um hier Hilfe zu suchen, denn in seiner Stadt ist es zu Schwierigkeiten zwischen weißen und schwarzen Katholiken gekommen. Der Kardinalstaatssekretär verweigert aber jede Einmischung in innere Angelegenheiten Amerikas. Da fährt Stephen als Privatmann hinüber, um Father Gilles zu helfen. Er findet die Pfarrkirche der Negergemeinde von Fanatikern verbrannt, und vor der Kirche der Weißen eine Demonstration der Katholiken gegen die Rassenintegration. Er bekommt kein Hotelzimmer, wird in der Nacht ebenso wie der Negerpriester von maskierten Kapuzenmännern (Angehörigen des Ku-Klux-Klan, eines fanatischen Geheimbundes gegen Juden, Neger und Katholiken im Süden der USA) verschleppt und ausgepeitscht. In Rom wird Stephen zum Bischof geweiht und bald darauf – 1938 – nach Wien geschickt, um dort mit Kardinal Innitzer die Stellung der Kirche zum Nationalsozialismus nach dem Anschluß Österreichs an das Reich zu klären. In Wien erlebt er den Sturm der Hitlerjugend auf das Erzbischöfliche Palais, dann findet er Annemarie als Gattin eines Bankiers wieder, der von der Gestapo gesucht wird und Selbstmord begeht, weil er sich bedroht weiß. Auch Annemarie wird verhaftet, ohne daß er ihr helfen kann. Er kehrt nach Rom zurück und wird dort vom Papst zum Kardinal ernannt.

Die Vorlage

Dieser Film wurde nach einem Roman von H. M. Robinson gedreht, der 1950 erschien und sehr rasch zu einem Bestseller wurde. In frischem, ungeniertem Stil und einem – für Europäer vielleicht irgendwie überraschenden – Freimut geht Robinson darin an sein Thema heran und schildert als Hintergrund für die Lebensgeschichte eines Priesters ein mit breitem Pinselstrich gemaltes Bild des amerikanischen Katholizismus, das dem Europäer interessante Einblicke gewährt. Dazu wird eine möglichst große Zahl katholischer Probleme abgehandelt, und zwar in einer Form, die an apologetische Absichten denken läßt – als solle der Roman Unwissenheit und Mißtrauen breiter puritanischer Kreise gegenüber dem Katholizismus abbauen und seine Vertreter, die Priester und Kirchenfürsten als verläßliche und vertrauenswürdige Demokraten erscheinen lassen. Dieses Buch ist nur mit gewissen Vorbehalten als religiöses Werk anzusprechen, und verweist sich selbst durch seinen allzu glatten, aber leicht lesbaren Stil, seine oberflächlich-populäre Darstellungsweise und seinen zu simpel-optimistischen Grundton (H. M. Robinson war bezeichnenderweise lange Jahre hindurch Redakteur von ‹Readers Digest›) in die Grenzbereiche zur Kolportage.

Die Bearbeitung

Die Umsetzung eines so umfangreichen, geschehens- und personenreichen Romans in das andere Medium Film erfordert selbstverständlich Kürzung, Straffung und Bearbeitung. Die Aufgabe war nicht allzu schwer, denn die Vielfalt an Schauplätzen, Zeremonien, farbenprächtigen Gewändern usw. bot sich der buntbewegten Inszenierung direkt an. Grundcharakter der Bearbeitung ist deutlich der Respekt vor Stoff und Gegenstand (katholische Kirche), der aber ohne Verständnis für ihr Wesen bleibt, ja sogar jede echte Bemühung darum vermissen läßt. Daraus ergibt sich die Beschränkung auf die Oberfläche von Handlung, Thematik und Problematik. Eine Fülle von Fragen wird aufgeworfen, aber nur gestreift, und keineswegs grundsätzlich ausgetragen oder gar beantwortet.

Handlung und Hauptgestalten wurden getreu übernommen, Zusammenziehungen sehr geschickt durchgeführt. Konsequent vernachlässigt wurde alles das, was den religiösen Gehalt des Buches ausmacht: die Hinweise auf Gedanken, Gebete, Bemühungen des Priesters, Sinn der Zeremonien und Sakramente usw., und ausgelassen die Schilderung der eigentlichen priesterlichen Tätigkeit Stephen Fermoyles als Kaplan in der Stadt und später in der Landpfarrei, sowie als Bischof von Hartfield. Dadurch bekommt die Lebensgeschichte im Film das Ansehen einer reinen, steilen Karriere, und der Priester erscheint nicht als Seelsorger, sondern als Beamter und Diplomat der Kirche.

Gänzlich weggefallen ist eine sehr wichtige Randfigur des Romans, der italienische Kapitän Orselli, von dem der junge Priester den Bischofsring zum Geschenk erhält. Dies machte es notwendig, den Ring nun von jemand anderem schenken zu lassen; diese Aufgabe wurde Fermoyles Lehrer Monsignore Quarenghi übertragen, der nun dem Neugeweihten den Ring gibt mit der Versicherung, «daß der Tag kommen werde, an dem er ihn tragen dürfe» (als Bischof) – eine Prophezeiung von geradezu peinlichem Charakter, weil man nicht Priester wird, um Karriere zu machen, um Bischof, Kardinal oder gar Papst zu werden. Auch die Rückgabe des verkauften Ringes durch Kardinal Glennon geschieht im Film anders – wiederum in prophetischer Manier: nach der Mitteilung über die Berufung nach Rom an die Kurie (und nicht erst, wie im Roman, mit der Ernennung zum Bischof).

Der Roman kennt keinen Zweifel Stephens an seiner Berufung und auch keine Beurlaubung, wohl aber die im Film damit zusammenhängende Liebesgeschichte, die sich freilich in Rom und Italien abspielt. Die Ku-Klux-Klan-Episode wurde ausgeweitet und das Negerproblem hinzugefügt. Dieses Problem der Rassenintegration ist erst jetzt aktuell und scheint für Robinson noch nicht interessant gewesen zu sein. Im Roman gerät Monsignore Fermoyle auf einer Visitationsreise in ein Städtchen, in dem man «die römischen Gipskrägen einfach nicht mag», weshalb man ihn zuerst abweist und später entführt und auspeitscht. Im Film mischt er sich in die aufflammenden Konflikte mit Negern ein und will im Sinne der Kirche zumindest den Katholiken die Integration aufzwingen. Daraufhin wird er ebenso wie der Negerpriester Father Gilles entführt und ausgepeitscht.

Auch der zweite Wien-Komplex ist eine freie Hinzufügung der Filmbearbeiter und ersetzt eine ganz kurze (für Kardinal Spellmann historisch belegte) Angabe, daß ein amerikanischer Kardinal – eben die Hauptfigur des Buches – die Enzyklika Pius XI. «Non abbiamo bisogno», in welcher der Papst den Faschismus verurteilte, aus Italien (das durch strenge Briefzensur abgeschnitten war) nach Paris gebracht und der Weltöffentlichkeit übergeben hatte.

Regisseur Preminger weitete diese Angabe zu einer ganzen Episode aus, in der er den vielen grundsätzlichen Auseinandersetzungen des Romans eine solche Kirche-Nationalsozialismus hinfügte.

Kleine Veränderungen bleiben gegen diese größeren unerheblich. Im Ganzen läßt sich zu der Bearbeitung sagen: sie sieht die Lebensgeschichte des ‹Helden› nur als spektakuläre, vorhergesagte (und somit vorherbestimmte?) Karriere, bleibt ganz an der Oberfläche der Überfülle an Geschehen, Themen und Problemen und betrachtet diese unter dem Aspekt der Auseinandersetzung der Kirche mit aktuellen Fragen, wobei Preminger Rassenfragen und Diktatur (bzw. Demokratie) am meisten am Herzen liegen. Für Preminger wird auch dieser Film nur eine Gelegenheit mehr, sein persönliches Glaubensbekenntnis zu Humanität und Demokratie abzulegen, das er in der Schlußansprache des Kardinals auch deutlich formuliert. Diese Ansprache über Unabhängigkeit und Demokratie, über Freiheit und Streben nach Glück klingt schön und ehrenwert, aber aus dem Munde eines Kardinals anläßlich seiner Ernennung doch irgendwie fragwürdig, weil sie katholischen Geist vermissen läßt.

Die Themen

Der Film enthält zu seinem durch das Lebensbild eines Priesters gegebenen Hauptthema noch eine ganze Reihe von Nebenthemen, die eine Art von Antwortkatalog auf Fragen und Vorwürfe an die Kirche zu geben scheinen. Sie lassen sich zu folgenden großen Gruppen zusammenfassen:

1. Probleme des Priestertums,

2. Probleme der Moraltheologie,

3. Probleme der Stellung der Kirche zu aktuellen politischen Fragen.

Diese Überfüllung mit durchwegs sehr gewichtigen

Fragen erlaubt einfach nicht mehr als sie zu stellen (bzw. anzureißen), gibt aber keine Möglichkeit zu einer befriedigenden, geschweige denn erschöpfenden Antwort. Dieses unzureichende Darüberweggehen muß als Hauptcharakteristikum sowohl der Bearbeitung des Stoffes wie der Inszenierung angesehen werden.

Das Priesterbild

Film und Roman erhalten neben Stephen Fermoyle noch eine Reihe anderer Priestergestalten. Wo aber Robinson diese zu einem ganzen Katalog verschiedener Erscheinungsweisen auffächert, und jede nicht nur ihren eigenen Charakter hat, sondern auch eine individuelle Ausprägung des Standes sowie eine individuelle Bewährung in den Aufgaben des Amtes darstellt, vereinfacht der Film auf wenige nur umrißhaft gezeichnete Typen. Alle Darstellungen von Gebet, Frömmigkeit, geistiger Vertiefung in die Lehre der Kirche usw. – im Roman zwar etwas sentimental simplifiziert, aber doch vorhanden – fehlen im Film völlig. Keiner der Priester erscheint je primär als Seelsorger, als Spender der Sakramente (Priester- und Bischofweihe fallen nicht unter diesen Aspekt, sondern sind nur Stationen des Lebensweges der Hauptgestalt und erlauben die Darstellung prächtiger Zeremonien) – mit 3 Ausnahmen: der junge Kaplan gibt eine Seelsorgestunde, hat zum Wunder Stellung zu nehmen und hört die Beichte seiner Schwester. Davon ist nur letzteres als rein seelsorgliche Handlung anzusehen. Im ersten Fall verschiebt er eine wichtige Antwort auf die nächste Stunde – die im Film aber nicht mehr stattfindet, im zweiten nimmt er eine fragwürdige Haltung ein, im dritten erscheint er besonders hart, verständnislos, ja unmenschlich. Das sind also eher Erscheinungen des Versagens, die einen negativen, zumindest unbefriedigenden Eindruck machen.

Vom Alltag des Priesterlebens, aber auch von seinen echten und zahlreichen Schwierigkeiten und Anfechtungen kennt der Film nur zwei aus der Reihe der populären, weit verbreiteten Mißverständnisse über das Priestertum: die Frage nach der echten Berufung oder Bestimmung durch die Eltern und die Versuchung durch die Liebe zu einem Mädchen. Ohne daß dies an anderer Stelle durch Wort oder Handlung belegt würde, behauptet Stephen Fermoyle plötzlich, er sei nicht aus eigenem Antrieb Priester geworden, sondern auf Wunsch der Eltern, und daher auch nicht berufen und geeignet. Da der Zuschauer aus der Rahmenhandlung schon weiß, daß Stephen Fermoyle Priester bleibt und sogar Kardinal wird, bleibt diese Behauptung offen stehen und läßt es als unwichtig erscheinen, ob eine echte Berufung vorhanden sei. Die Liebesgeschichte wird recht breit, aber sehr sauber behandelt. Durch die Beurlaubung des jungen Priesters von seinen Amtspflichten (nicht aber von seinen Gelübden, eine seltene, aber mögliche Tatsache) wird dieser Episode viel von der Peinlichkeit genommen, die ihr anhaften würde, wenn Father Fermoyle dabei ‹im Dienste› wäre.

Stephen Fermoyles priesterliche Existenz zeigt sich im Film also trotz der Unterbrechung als unangefochtene, geradlinige, steile Karriere eines zum Kirchenfürsten Bestimmten. Dieser Akzent wird durch die beiden Szenen mit dem Ring, die jeweils prophetischen Charakter haben, unterstrichen.

Die anderen Priestergestalten bleiben nur Typen: der herrscherliche Kirchenfürst Kardinal Glennon, der kluge Diplomat Bischof Quarenghi (dem die mystische Spiritualität, die ihm im Roman zugeschrieben wird, völlig fehlt), der naiv-verschmitzte Pfarrer Monaghan, der sich zwar gut aufs Spendensammeln versteht, aber auf komplizierte Glaubensfragen nur zu antworten weiß, «alles ist einfach; man muß nur glauben», und der gütige Pfarrer Halley, dessen demütiges Hinnehmen seines Versagens als Pfarrer durch den Hinweis auf die krankhafte Bedingtheit dieser Schwäche den ihm im Roman zugeschriebenen gnadenhaft-heiligmäßigen Charakter verliert.

Das Priesterbild des Films zeigt also den zwar sehr berühmten Respekt der Gestalter und eine bewußt gesuchte Monumentalität, ist aber vom katholischen Standpunkt doch unbefriedigend, weil es am Wesentlichen vorbeigeht.

Moraltheologisch-dogmatische Fragen

1. In der Seelsorgestunde wirft der junge Kaplan die Frage auf, ob auch Andersgläubige (Protestanten, Juden, Mohammedaner) in den Himmel kommen können. Die Erklärung zu dem knappen Ja der Antwort (auf die weitere Frage, warum sich dann die Katholiken so plagen müßten) wird aufgeschoben, d.h. nicht gegeben, obwohl sie sicher für den Zuschauer von Interesse wäre. An dieser Stelle hätte – gerade in einem solchen Film – ein Bekenntnis zur

zentralen Glaubenslehre der Kirche nicht nur abgelegt werden können, sondern müssen.

2. Im Gespräch zu dritt und später in der Beichte der Schwester wird die Frage nach den Bedingungen für eine Mischehe aufgeworfen und eine unvollständige, damit aber irreführende Antwort gegeben. Auf die Möglichkeiten zur Dispens wird nicht genügend eingegangen.

3. Im Konvertitenunterricht kommt das Gespräch auf die Erschaffung bzw. Abstammung des Menschen (nach der Bibel und nach Darwin). Die Antwort ist richtig, aber zu kurz und einfach und wird durch die Bemerkung Pfarrer Monaghans gestört.

4. Zur Frage des Wunders nimmt der Film eine zwiespältige Haltung ein. Die Erscheinung der blutenden Madonnastatue wird zwar sofort als Folge eines technischen Gebrechens der Heizröhren erklärt. Doch der junge Priester läßt es offen, ob er der hysterisch erregten wundergläubigen Menge die Wahrheit sagen wird bzw. welche Entscheidung die Kirchenbehörde treffen wird. – An sich ist die Stellung der Kirche klar: irgendwelche ‹Wunder› werden stets mit größter Vorsicht behandelt und nur ganz selten nach gründlicher Untersuchung als solche anerkannt. (Alle nachbiblischen Wunder ohne Verbindlichkeit für die Gläubigen.) Theologisch ist ein Wunder ein aus natürlichen Ursachen nicht erklärbares Geschehen, das in seinem Ursprung über die Kräfte und Gesetze der Natur hinausgeht und ein unmittelbares Eingreifen des Schöpfers darstellt. Ein Wunder steht nie selbstzweckhaft für sich, sondern dient der Verherrlichung Gottes und legt Zeugnis ab für die Lehre der Kirche. Unter diesem Gesichtspunkt soll vielleicht auch Father Fermoyles Antwort verstanden werden (dieses Geschehen sei Bestandteil einer größeren Wahrheit, Gott habe wirklich ein Wunder gewirkt, indem er das Rohr gewissermaßen eingeplant habe... sozusagen von Ewigkeit her) – daß Gott also alles, auch Irrtümer, Unfälle usw. den Menschen zum Heile werden lassen könne («Gott schreibt gerade auch auf krummen Zeilen»). Diese Darstellung öffnet jedoch dem Mißverständnis das Tor, jedes Wunder beruhe auf Schwindel, der von der Kirche bewußt gefördert werde. Der Zuschauer erwartet eine ausdrückliche Erklärung der Ursachen der Erscheinung und muß jede andere Reaktion als Betrug empfinden.

5. Ganz nebenbei wird in einem Gespräch der Bischöfe nach der Rückkehr Fermoyles aus Amerika (nach der Ku-Klux-Klan-Episode) die Frage der Unfehlbarkeit des Papstes gestreift, freilich ohne ausdrücklich aufgeworfen zu werden. Kardinalstaatssekretär Jacobbi meint bei der Uneinigkeit über die Frage, ob Fermoyles Verhalten in diesem Falle richtig gewesen sei: «Wir müssen die verschiedenen Meinungen dem Hl. Vater unterbreiten, denn nur so können wir erfahren, welche von ihnen die unfehlbar richtige ist.» Diese Formulierung verbreitet das alte Mißverständnis, daß jede Entscheidung des Papstes zu welchen Fragen immer ‹unfehlbar› sei. Nach der Lehre der Kirche (Dogma vom 1. Vatikanum 1870) ist sowohl die Gesamtkirche (das Konzil) in der Erklärung der Offenbarung unfehlbar wie auch der Papst, wenn er in höchster Lehrgewalt (ex cathedra) eine Entscheidung in Glaubens- und Sittenfragen trifft. (Aber eben nur in diesen, in allen anderen ist er ebenso fehlbar, den Irrtümern unterworfen, wie jeder andere Mensch.)

6. Die Stellung der Kirche zur Craniotomie (d. i. die Schädelzertrümmerung des Kindes im Mutterleib, wenn eine normale Geburt nicht möglich ist, um das Leben der Mutter zu retten).

Dies ist die schwierigste im Film aufgeworfene Frage, die stark an das Gefühl der Zuschauer appelliert und in den Bereich der Kasuistik gehört. Eindeutig verbietet die Kirche die Craniotomie (ebenso wie die Abtreibung) als Mord an einem vollwertigen lebenden Wesen, nicht jedoch jeden Rettungsversuch ohne Tötungsabsicht. Die medizinische Notwendigkeit zur Craniotomie ist äußerst selten gegeben, der Film spielt seinen Fall jedoch dramatisch hoch und läßt die Entscheidung des Priesters als grausam erscheinen. Um diese Wirkung abzuschwächen, läßt der Roman das so gerettete Kind zu einer begabten Künstlerin heranwachsen, gibt ihm also einen höheren Wert als der zuletzt recht verkommenen Mutter. Dieser – puritanischem Erfolgs- und Belohnungsdenken (jede sittlich richtige Tat werde von Gott mit Erfolg belohnt, und Erfolg ist ein Zeichen für Gottes Wohlgefallen) entspringende – Rechtfertigungsversuch ist falsch. Der Film diskutiert das schwierige Problem nicht durch, sondern läßt die schockauslösende Entscheidung einfach im Raum stehen.

Am Rande tauchen weiters noch auf: die Frage der rechten Haltung der Gläubigen bei Spenden und Wohltätigkeit in der Gestalt des Bauunternehmers

Deegan, der einen hochdotierten Scheck gibt, um auf der Spendenliste obenauf zu stehen. Sowie die Frage der Haltung der Kirche zur standesamtlichen Trauung und zum außerehelichen Verhältnis.

Die Stellung der Kirche zu aktuellen politischen Fragen

Hier wird die Haltung der Kirche und der Katholiken zu den Juden und in der Negerfrage angeschnitten, und im sogenannten Wien-Komplex das Versagen bzw. die Bewährung der Kirche gegenüber dem Nationalsozialismus.
In der Judenfrage gibt es kein offizielles Auftreten der Kirche im Film, wohl aber ein peinliches Versagen der ‹guten Katholiken› Bennie und seinen Eltern gegenüber. Der junge Priester enthält sich dabei jeder Einmischung und tritt auch nicht für richtiges Verhalten ein.
In der Negerfrage sieht sich Monsignore Fermoyle zum Eingreifen genötigt, da der Kardinalstaatssekretär eine enttäuschende Haltung eingenommen und jede Einmischung verweigert hat. Die Demonstration der weißen Katholiken gegen die Rassenintegration wird auf seine Intervention verboten, er wird von fanatischen Geheimbündlern ausgepeitscht, aber auf die Bemerkung einer Frau (Woher wissen Sie, daß das – der Ausschluß der Neger – Gottes Wille sei? Das braucht mir niemand zu sagen, das steht doch in der Bibel) erfolgt keine Korrektur, also auch keine offizielle Aussage der Kirche.

Der ‹Wien-Komplex›

Innerhalb der sonst frei erfundenen Geschichte, die nur sehr undeutlich in eine bestimmte Zeit hineingestellt ist (während des langen Einleitungsganges des Bischofs zur Zeremonie der Kardinalserhebung geht er an einem unauffällig an einer Seitenwand klebenden Plakat mit der Aufschrift ‹Viva il duce!› vorbei; das 2. Dekret beginnt mit der lateinischen Namensnennung von Papst Pius XII.; im 1. Gespräch des Neugeweihten mit seinem Lehrer Quarenghi wird der schon tobende Weltkrieg erwähnt, in den aber Amerika damals noch nicht eingetreten ist. 2 Komplexe sind freilich plötzlich mit einer Jahreszahl überschrieben, 1924 und 1934), steht sehr umfangreich eine ausgesprochen historische Episode, die Premingers Auseinandersetzung mit dem Verhalten der Kirche gegenüber dem Nationalsozialismus bietet. (Dieses Thema ist durch Hochhuths ‹Stellvertreter› aktualisiert und popularisiert worden.)
Dieser Komplex setzt mit der Vorführung einer Wochenschau im Vatikan ein, die Hitler bei einer Ansprache und den Wiener Kardinal Innitzer bei der Verlesung eines Begrüßungsbriefes zeigt. Daraufhin wird Bischof Fermoyle nach Wien geschickt, um dort «einen Kirchenfürsten über die Realitäten der modernen Welt zu belehren» und ihn zur richtigen Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus und Hitler zu bringen. Kardinal Innitzer beharrt jedoch zunächst auf seiner Meinung, er könne auf diese Weise mit Hitler zu einem Arrangement kommen. Seine Haltung und seine Aussprüche erwekken den Eindruck gewisser heimlicher Sympathien mit dem Nationalsozialismus («weil wir deutsches Blut in den Adern haben»). Erst nach einer Audienz bei Hitler, bei der dieser alle früheren Zusicherungen seiner Mitarbeiter zurücknimmt, auf die hin Kardinal Innitzer den Wahlaufruf und die Begrüßung des Anschlusses verfaßt hatte, erkennt er seinen Irrtum. Unmittelbar nach dieser Audienz kommt es auf dem Stephansplatz zu einer Treuekundgebung der katholischen Jugend, bei der Kardinal Innitzer von der Kapistran-Kanzel herunter eine Ansprache hält, die sofort von einem Sturm der Hitlerjugend auf das erzbischöfliche Palais beantwortet wird, dem sich die Bischöfe nur durch die Flucht in die Katakomben entziehen können.
Diese Episode mit ihrer scheinrealistischen Darstellung wird österreichische Zuschauer besonders treffen und verlangt eine genaue Klarstellung der tatsächlichen Ereignisse. Sie stellt folgende Fragen:

– Was ist daran wahr?
– Was ist daran richtig?
– Was ist daran falsch?

Wahr ist – daß die österreichischen Bischöfe 1938 versuchten, mit den neuen Machthabern zu einem Modus vivendi zu kommen, um die freie Religionsausübung, den Religionsunterricht der Jugend, das katholische Vereinswesen usw. zu sichern.

Richtig ist – daß Kardinal Innitzer jenen ominösen Begrüßungsbrief veröffentlicht und die Katholiken zur Teilnahme an der Volksabstimmung im positiven Sinn aufgerufen hat, aber auch, daß er bald darauf erkennen mußte, daß durch solche Maßnahmen keine Sicherung der Kirche zu erreichen war, und daß es als Antwort auf eine Bekenntnis-

stunde der katholischen Jugend zu einem Sturm auf das erzbischöfliche Palais kam.

Falsch ist – die Naivität, die dem Kardinal hier untergeschoben wird, der Anschein von heimlichen Sympathien mit dem Anschluß und gewissen völkischen Ideen des Nationalsozialismus, die als schuldhaftes Versagen der Kirche (d.h. eines Kirchenfürsten) in entscheidender Situation erscheinen, sowie die Darstellung der Ereignisse in den Details.

Das bedeutet: der Kern ist wahr, die Zeichnung jedoch falsch, und auch das Richtige wird simplifiziert und verzeichnet.

Die Verhältnisse und Ereignisse waren vielmehr kompliziert und hatten eine langwierige Vorgeschichte*. Der Begrüßungsaufruf des Kardinals war keine spontane, aus geheimer Neigung kommende Aktion, sondern nur das Glied einer seit Jahren sich hinziehenden Auseinandersetzung der katholischen Bischöfe Österreichs mit dem Nationalsozialismus. (Übrigens verschweigt der Film, daß auch Dr. Karl Renner damals eine solche Begrüßung veröffentlicht hatte. Schon seit Anfang 1933 hatten die österreichischen Bischöfe immer wieder, einzeln und gemeinsam, gegen den Nationalsozialismus Stellung bezogen. Im August 1937 hatte Papst Pius XI. in seiner Enziklika «Mit brennender Sorge» den Nationalsozialismus verurteilt. 1938 galt es jedoch, mit der neuen Situation des Anschlusses fertigzuwerden und die den Hirten anvertraute Herde so weit wie möglich zu schützen. Die Bemühungen um eine Verständigung gingen überdies von nationalsozialistischen Kreisen aus, die teilweise ehrlich an eine Möglichkeit zur Versöhnung und Verbindung dieser beiden Kräfte glaubten, andererseits den beruhigenden Einfluß der Kirche vor allem vor der Volksabstimmung zu nutzen suchten. Am 13. März 1938 hatte Kardinal Innitzer in der ‹Reichspost› die Gläubigen zum Dankgebet für die ohne Blutvergießen vor sich gegangene Umwälzung aufgerufen. Am 15. März war er einer Einladung Papens zu einem Gespräch mit Hitler im Hotel Imperial während der Siegesparade auf der Wiener Ringstraße gefolgt, in dem Hitler dem Kardinal gewisse Zugeständnisse an die Kirche andeutete. Der Wahlaufruf «Am Tage der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständliche nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, daß sie wissen, was sie ihrem Volk schuldig sind» war der österreichischen Bischofskonferenz von Gauleiter Bürckel vorgelegt und nach längerer Verhandlung von allen Bischöfen unterschrieben worden. Ihr Zweck war es nach der Überlegung der Bischöfe, das Gewissen der österreichischen Katholiken in dieser Zwangslage zu entlasten. Die Verhandlungen wurden auch nach der Volksabstimmung weitergeführt, obwohl die Reaktionen der Partei ständig neue Enttäuschungen brachten und dem Episkopat die Fruchtlosigkeit solcher Bemühungen zeigten, so daß die Bischöfe immer deutlicher und fester jedes Paktieren ablehnten. Am 7. September 1938 beschlossen sie gemeinsam, alle Verhandlungen abzubrechen, und Kardinal Innitzer hat sich in der Folge strikt geweigert, weitere Unterhändler des Gauleiters überhaupt zu empfangen. Damit war der Versuch, zu einem Modus vivendi zu kommen, gescheitert und beendet und die Phase des Widerstands und der Verfolgung der Kirche in Österreich hatte begonnen.

Am 7. Oktober hielt Kardinal Innitzer während einer Kundgebung der katholischen Jugend im Stephansdom zum Christkönigsfest an die ungefähr 7000 Jugendlichen eine kurze Ansprache, in der er sie zur Treue zu Christus aufforderte, worauf ihm die Jugendlichen vor dem Palais Ovationen bereitete. Am folgenden Tag, dem 8. Oktober, führten dann ungefähr 50 fanatisierte Burschen zwischen 14 und 25 Jahren einen organisierten Überfall auf das Erzbischöfliche Palais durch, sprengten das Tor, zerschlugen über 1200 Fensterscheiben, verbrannten Gewänder des Kardinals, beschädigten Kunstwerke, schändeten Kruzifixe, bedrohten Sekretär und Zeremoniär des Kardinals am Leben. Der Jugendseelsorger Krawarik wurde aus dem Fenster geworfen und brach sich dabei beide Oberschenkel. Der Polizeipräsident hatte diesen Überfall von einem nahen Kaffeehaus aus beobachtet und die Polizei erst nach einer Stunde eingreifen lassen.

Die Fehler in der Darstellung, die der Film gibt, betreffen also sowohl äußere Details (wie etwa die Form der Kundgebung) wie zugleich den Kern. Denn Regisseur Preminger beurteilt das Verhalten des Kardinals und alle Vorgänge dieser Zeit aus der Sicht und dem Wissen von heute, da die Stellung

* Wir stützen uns im folgenden auf die ausgezeichnete, wissenschaftlich exakte Darstellung dieser Zeit in dem Aufsatz von Doz. E. Weinzierl-Fischer ‹Österreichische Katholiken und der Nationalsozialismus› 2. Teil, in Wort und Wahrheit 8/9, Jg. 18, August/September 1963.

zum Nationalsozialismus klar und leicht zu beziehen ist und keine Verantwortung für das Leben und die Sicherheit vieler mehr bedeutet. (Um diese Irrtümer richtig zu beurteilen, muß man unbedingt auch an die Verhandlungen der Alliierten mit Hitler, an Berchtesgaden, München usw. denken, in denen ganze Länder preisgegeben wurden, um das größere Übel, den Krieg, zu vermeiden. Der Film simplifiziert sowohl das ‹klägliche Aufsitzen› des Kardinals wie seine rasche Bekehrung.)

Der Aufbau

Nach einem langen Vorspiel – dem Titelvorspann wird ein Weg des Bischofs durch Rom unterlegt – zerfällt der Film sehr deutlich in zwei Teile, die in einen gemeinsamen Rahmen gestellt sind, den die Zeremonie der Kardinalsernennung bildet. Während der Verlesung der Dekrete erinnert sich der Bischof an seinen Lebensweg. Diese Rückblende wird einmal unterbrochen – so daß sich zwei ganz verschieden strukturierte Teile ergeben.

Der erste Teil – von der Priesterweihe bis zu Monas Tod – verflicht mit fast regelmäßigem Wechsel zwei Handlungsstränge: den privaten Familienkonflikt um Mona und die erste Tätigkeit des jungen Priesters in Boston und in Stonebury. Die Szenen sind kurz und enthalten jede ein eigenes neues Thema, so daß es Schlag auf Schlag geht, und dem Zuschauer kaum Zeit gelassen wird, über die aufgeworfenen Fragen auch nachzudenken. Der zweite Teil reiht dann drei größere, in sich geschlossene Episoden aneinander, die jeweils auch noch Einleitungs- und Nebenszenen enthalten, so daß sich ein ruhigeres Tempo und ein abgerundeter Eindruck ergibt. Diese drei Episoden sind der erste Wien-Komplex mit der Versuchung durch die Liebe, der Amerika-Komplex mit dem Ku-Klux-Klan-Zwischenfall und der zweite Wien-Komplex um Kardinal Innitzer. Der erste Teil zeigt damit die Erlebnisse des jungen Priesters, der zweite die Bewährung des reifen.

Beide Teile werden durch eine parallel laufende Szene mit dem Bischofsring eingeleitet. Im ersten Teil übergibt Bischof Quarenghi dem Neugeweihten den Ring mit dem Versprechen, er werde ihn einmal brauchen, im zweiten Teil erhält er den verkauften Ring von Kardinal Glennon wieder mit einer Prophezeiung zurück. Dieses Ringmotiv hat somit einen der Rahmenhandlung entsprechenden leitmotivischen Charakter.

Das gedrängte Tempo vor allem des ersten Teiles erweckt den Eindruck, als ob sich die ganze Handlung in wenigen Jahren, ja Monaten abspiele, während sie sich vom Jahr 1916 bis 1939 also über mehr als zwei Jahrzehnte erstreckt.

Die Inszenierung

Preminger hat seine Inszenierung eindeutig nicht auf die Vertiefung des Themas, sondern auf den publikumswirksamen Effekt hin ausgerichtet. Priester- und Bischofsweihe, die farbigen Soutanen im Vatikan – aber daneben auch Revueszenen, ein großer Ball, gemütvolle Familienszenen, die Fahrt auf der Donau, alles ist bunt, reich ausgestattet und bewegt. Die Ku-Klux-Klan-Episode und der Sturm auf das Erzbischöfliche Palais in Wien zeigen ausgesprochen reißerische Züge. – Immer ist der Held in eine bewegte Szene gestellt, von Menschen umgeben, zur Aktion gedrängt. Nie bleibt er mit sich und seinen Gedanken allein – der Reflexion überlassen. (In einer entsprechenden Szene in der Kirche von Dürnstein, als Fermoyle Exerzitien macht, verläßt ihn die Kamera sofort.) Die Haltung des Darstellers und seine Position im Bild geben der Gestalt etwas Unangefochtenes, Aufrechtes, Imponierendes. Die Ausstattung zeigt ausgesprochenen Bilderbuch- oder Showcharakter, ist ganz auf das Dekor

---

Jetzt im Herbst

Lehrerbesinnungstage in Schönbrunn: 12. bis 16. Oktober 1964

ausgerichtet und nicht auf die Darstellung des Wesentlichen. Die Oberfläche der Handlung wurde mit viel Sorgfalt arrangiert – und nur einmal unterlief der Regie krasser Kitsch: in der Kundgebungsszene auf dem Stephansplatz, als eine spontan reagierende Menge plötzlich in einen mehrstimmigen ekstatischen Hallelujah-Chor ausbricht.
Dem ganzen Stil nach reiht sich dieser Film an die anspruchsvolleren Monsterprodukte um biblische Themen, wie ‹König der Könige›, ‹Die 10 Gebote›, ‹Ben Hur› usw., denen er aber auch seiner Geistigkeit nach entspricht: denn ebenso wie Cecil de Mille der Gestalt des Moses in den ‹10 Geboten› jede heilsgeschichtliche Bedeutung genommen und ihn zu einem humanistischen, phrasengebrauchenden nationalen Helden gemacht hat, nimmt Preminger seinem Stephen Fermoyle alle Wesensmerkmale des katholischen Priesters und macht ihn zu einer für alle Zuschauer annehmbaren imponierenden Gestalt von ehrenwerter demokratischer Gesinnung.

Die Fehler

Der Film enthält außer jenen des Wien-Komplexes noch zahlreiche andere Fehler und einige Fragwürdigkeiten.
Ein rein äußerer – und wohl unechter – Fehler findet sich in der Szene der Bischofsweihe: da bleibt der neugeweihte Bischof während des ‹Te Deum› sitzen. Genaue Beobachtung dieser Szene läßt es jedoch als wahrscheinlich erscheinen, daß der Gesang dem Bild erst nachträglich hinzugefügt wurde und nicht der Original-Konzeption entspricht.
Ebenfalls ein äußerer, diesmal historischer Fehler: der Kardinalsstaatssekretär des Films heißt im Jahre 1934 und 1938 Jacobbi – während in Wirklichkeit schon seit 1929 Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII., Kardinalstaatssekretär war. Wichtiger jedoch als diese äußeren und nebensächlichen Fehler sind andere, die weniger auffallen, dafür aber den Gehalt der Geschichte treffen und die Möglichkeit zu Vorurteilen oder Mißverständnissen in sich tragen.
Da ist das Gespräch über Stephens Zweifel an seiner Berufung. Darin gibt er als Grund an, er wolle nicht mehr die Verantwortung für andere Menschen tragen und Entscheidungen treffen müssen. Hier ist das Mißverständnis möglich, als habe ein Priester (bzw. Beichtvater) die Macht, ja Pflicht, den Gläubigen gewisse Entscheidungen aufzutragen, damit aber abzunehmen. Das stimmt nicht: jeder Mensch muß immer seinem eigenen Gewissen folgen. Der Priester kann ihm Ratschläge geben, ihn über die Lehre der Kirche in einem Zweifelsfalle unterrichten – aber nie die Entscheidung abnehmen.
Noch schwerwiegender scheint die Stelle mit der Anspielung auf die Unfehlbarkeit des Papstes, die einen weitverbreiteten Irrtum festigt und einen ausgesprochenen Fehler enthält.
Mehr bösartige Unterstellung als Fehler scheint Father Fermoyles Verhalten in der Wunderfrage zu sein, in der er ohne Rücksicht auf die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit gewissermaßen den größeren Vorteil für die Kirche sucht, also dem Irrtum huldigt, ‹der Zweck heiligt die Mittel›.

Bedeutung und Wert des Filmes

Genaue kritische Betrachtung ergibt eine große Anzahl an Bedenken und Einwänden gegen den Film, sowohl in seiner Gesamtkonzeption, seinem Stil wie in zahlreichen Details. Dennoch kann ihm ein gewisser Wert im Sinne der Publikumswirksamkeit nicht abgesprochen werden. Der Film zeigt ein imponierendes Priesterbild, das Vertrauen und Achtung einflößt und somit eine gewisse Werbewirksamkeit besitzt. Er zeigt Zeremonien, die wohl dem größten Teil des Publikums unbekannt sind, in ihrer ganzen Schönheit und Eindruckskraft. Daneben zeichnet er ein sehr herzliches Familienbild, ohne in dieser Hinsicht zu idealisieren: auch in der Familie eines Priesters gibt es schwarze Schafe, Vertreter weniger seriöser Berufe, und Charaktereigenschaften wie Neid, Bosheit usw. Durch diese Elemente erreicht der Film eine starke Wirkung auf das Gefühl der Zuschauer, und vermag vielleicht eine sentimentale, sogar religiös gefärbte Aufwallung auszulösen. Ein solches Ergebnis ist unbefriedigend, aber besser als Verrohung durch Gangsterfilme, Entsittlichung durch Dirnengeschichten usw. Damit ergibt sich ein gewisser Wert, der aber nur negativen Charakter zeigt. Alle Möglichkeiten zu einer echten künstlerischen Gestaltung, zu einer Vertiefung des Themas, zu einer Konfrontierung des Zuschauers mit echter Problematik – also zu einem tatsächlich positiven Wert – blieben jedoch ungenutzt. Das Bild, das der Film letzlich gibt, ist zumindest unbefriedigend, in gewissem Sinne sogar schief, verzerrt und falsch. Womit der Scheinwert fast zur Gänze aufgehoben wird.

Dr. Erika Haala in: ‹Die Jugend› Juni/Juli 1964